

H a r c k , O l e : Nordostniedersachsen vom Beginn der jüngeren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter. Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens, Heft 7. Hildesheim (Verlagsbuchhandlung August Lax): Textband 1972, Tafelband 1973.

Die besprochene Arbeit geht auf eine Kieler Dissertation aus dem Wintersemester 1968/69 zurück. Hier soll außer der Vorstellung des Werkes besonders auf die Wege hingewiesen werden, die Verf. bei seiner Untersuchung einschlug. Da Rez. der Meinung ist, daß in der Forschung die Fragestellungen wichtig sind, sollen diese entsprechend herausgestellt werden.

Bereits im Vorwort drückt Verf. seine Absicht aus, „durch das Studium des archäologischen Fundgutes von der jüngeren Bronzezeit bis zur historischen Zeit aus dem Gebiet zwischen der Luhe und dem Aland in Nordostniedersachsen einige spezielle Fragen zur Besiedlungsgeschichte zu untersuchen“. Dabei ginge es neben der notwendig gewordenen chronologischen Gliederung nur um Probleme der Besiedlungskontinuität und der topographischen Verhältnisse, doch sollte abschließend die Entwicklung Nordostniedersachsens in der Frühzeit unserer Geschichte geschildert werden. Diesem Konzept entspricht die Kapitelgliederung der Arbeit. Hinzu kommt ein Anhang mit Listen zu den Kombinationstabellen und Typentafeln sowie Fototafeln, auf welchen versucht wird, einige typische Lageverhältnisse von Gräberfeldern und Siedlungen in der Landschaft zu zeigen. Die Tafeln 1–91 des Tafelbandes enthalten die Materialvorlage in Zeichnungen, die Tafeln 92–104 Karten zur Grabfeldstrategie, die Karten 1–32 Verbreitungskarten, die Karten 33–56 Detailkarten zur Fundstellen-topographie, und eine Beilage enthält schließlich die Kombinationstabellen 1–4 und zwei Tabellen zur Besiedlungsgeschichte.

Zu der im Vorwort genannten Beschränkung der Arbeitsziele wird in der Einführung weiterhin gesagt, daß weder die antiken Nachrichten noch die bisherigen Arbeiten der Vorgeschichtswissenschaft die ethnischen Verhältnisse, besonders die genauere Lokalisierung der Stämme, überzeugend hätten klären können. Auch die im unteren Elbegebiet von der vorgeschichtlichen Forschung herausgearbeiteten spätlatènezeitlichen und frühkaiserzeitlichen Formenkreise trügen nicht zur Klärung ethnischer Probleme bei. Trotzdem scheint für den Verf. Siedlungsgeschichte nicht ganz ohne Kenntnis ethnischer Verhältnisse erfaßt werden zu können, wenn er anschließend sagt: „Für die vorliegende Arbeit ist es allerdings bedeutsam genug zu wissen, daß die Bevölkerung um Christi Geburt im unteren Elbegebiet zu jenen Stammesgruppen gehörte, die man als germanisch, speziell als elbgermanisch-suebisch bezeichnet hat. Von dieser gesicherten Basis aus hat die Forschung seit längerem versucht, die ethnischen und kulturellen Verhältnisse der Zeit um Christi Geburt mit Hilfe der Bodenfunde nicht nur auf ihre Voraussetzungen in älterer Zeit zu untersuchen, sondern auch mit der jüngeren Entwicklung zu verknüpfen, ...“ Verf. scheint also doch, trotz seiner obigen, berechtigten Ablehnung der Möglichkeit ethnischer Deutung von Formenkreisen, andere Ergebnisse zum Ethnischen als „gesicherte Basis“ zu betrachten und das als wichtig für seine Forschung anzusehen. Wenn Rez. es richtig versteht, hat nach Verf. die Forschung keine Ergebnisse für die Freistellung von Stämmen in dem von ihm bearbeiteten vorgeschichtlichen Zeitraum erbracht. Daß er sich mit seiner Arbeit aber räumlich insgesamt im germanischen bzw. elbgermanisch-suebischen Gebiet be- wege, hält Verf. für wichtig, gibt aber dafür bedauerlicherweise keine näheren Erklärungen darüber ab, weswegen eben dieses wichtig sei. Doch wird auch dieser „background“ eines umfangreichen Ethnischen noch nicht als ausreichend angesehen. Es heißt nämlich weiter: „Die Fragen, die es vor allem zu klären gibt, beziehen sich zunächst auf die Geschichte jener spätlatènezeitlich-frühkaiserzeitlichen Bevölkerung, von der wir wissen, daß sie germanisch war.“ Es geht also Verf. (auch) um G e s c h i c h t e. Wir werden am Schluß sehen, wie weit in dieser Arbeit der historische Bereich sichtbar gemacht werden konnte.

Die folgenden Abschnitte des Kapitels bringen Ausführungen über die Landschaft mit ihrer Gliederung, die am deutlichsten durch Wasserläufe markiert sei; über den

Forschungsstand, bei dem ein in einheitlicher Weise geborgenes Fundmaterial zur Verfügung gestellt sei; über die Forschungsgeschichte; zur Fundstatistik, wo der m. E. wichtige Satz steht, „daß man bei Berücksichtigung der Friedhöfe der historischen Wirklichkeit näherkommen wird, als bei einer entsprechenden Analyse der Siedlungen“¹; schließlich zur Quellenkritik.

Das nächste Kapitel bringt die chronologische Gliederung des Fundstoffes auf der Basis von Grabfunden und von Siedlungsfunden. Die Abschnitte des Kapitels spiegeln die zeitliche Gliederung wider. Bei den Grabfunden sind es: Jüngere Bronzezeit; Übergang von der Spätbronzezeit zur Früheisenzeit; ältere und mittlere vorrömische Eisenzeit und ältere Kaiserzeit; Völkerwanderungszeit; spätsächsische Zeit; slawische Grabfunde.

Das chronologische Verfahren des Verf. soll hier im einzelnen nicht referiert werden. Es wird für die Grabfunde vor allem durch die im Fach seit geraumer Zeit üblichen Kombinationstabellen von Grabinventaren erreicht bzw. dargestellt. Die Belege dafür sind gut kontrollierbar. Das Ergebnis sieht etwa so aus: Für die jüngere Bronzezeit werden zwei Stufen aufgestellt, von denen die erste Periode Mont. IV (= 10. und 9. Jh. v. Chr.) entspricht, die zweite Stufe Periode Mont. V (= 8. Jh. v. Chr.). Der Übergang von der Spätbronzezeit zur Früheisenzeit wird als „Jüngere Bronzezeit, Stufe 3“, dem 7. Jh. und als vorrömische Eisenzeit, Stufe 1 a, einem nicht näher zu bestimmenden Teil des 6. Jh. zugeteilt. Erst von hier an beginnt die ausgeprägte vorrömische Eisenzeit, die noch unterteilt ist in die weiteren Stufen Ib, Id, IIa–II d. In einer Tabelle sind synchron die von Harck als überholt bezeichneten Zeiteinteilungen von G. Schwantes 1911–1955 und H. Krüger 1961 angegeben. Eine absolute Datierung dieser Zeitstufen kann nach Verf. deshalb nicht erfolgen, weil zwischen dem späten 6. Jh. (Stufe Ia) und dem ersten Jh. v. Chr. (Spätlatène) jegliche Fixpunkte fehlen würden. Arbeitshypothetisch könnte man die Stufen Ib–II a auf die Zeit zwischen dem 5. und dem 2. Jh. v. Chr. verteilen. Die späte vorrömische Eisenzeit (Spätlatènezeit) und die ältere Kaiserzeit werden zusammenfassend beurteilt. Der so hergestellte Anfangseinschnitt zeigt sich bekanntlich deutlich im archäologischen Erscheinungsbild von Räumen, die weit über das vom Verf. bearbeitete Gebiet, vor allem auch nach Süden hin, hinausreichen. Hier drängt sich einem bei konstant bleibenden Fakten immer mehr der Eindruck einer zeitlichen Grenzlinie erster Ordnung auf, deren Kausalitäten vorläufig noch gänzlich unklar bleiben müssen, z. B. ob sie im politischen oder kulturellen Bereich verankert sind. Dies nur als Bemerkung des Rez. zu Dingen, die naturgemäß in der hier besprochenen Arbeit nicht berührt werden. Die ältere Kaiserzeit wird in die Stufen 1–3 unterteilt (Chr. Geb. – 180 n. Chr.), der die jüngere Kaiserzeit mit den Stufen 1 und 2 bis 350 n. Chr. folgt, an die die Völkerwanderungszeit an-

¹ Solches sollte nicht als eine Gegenstellung gegen die heute mit verfeinerten Methoden betriebenen Untersuchungen von Siedlungen aufgefaßt werden. Ich erinnere mich an Volontärjahre zwischen 1933 und 1935 am Landesmuseum Hannover, wo damals von Fachkollegen, wie H. Schroller, gerade die Notwendigkeit von Grabungen in Siedlungen hervorgehoben wurde, die bislang im Gegensatz zu Untersuchungen von Gräbern vernachlässigt worden seien. Dies war damals völlig richtig, und es wurden ja auch die ersten Erfolge erzielt, die sich allerdings meist auf die Aufdeckung einzelner Hausgrundrisse aus verschiedenen Epochen beschränkten. Auf solche Arbeitsweisen aufbauend, kamen dann nach dem Krieg die großen Grabungen in Schwung, die sich die Aufdeckung ganzer Siedlungen zum Ziele setzten.

Wenn auch heute meist unausgesprochen, blieb doch die Meinung jener Erstverfechter bestehen, daß die Siedlungen das wirkliche Leben zeigten, während die Gräberfelder nur die Totenbereiche darböten. Dem muß heute entgegengehalten werden, daß dies eine Trennung ist, die unserem eigenen Zeitalter entstammt. In vorgeschichtlichen Zeiten gehören die Totenbereiche eng zu den Bereichen der Lebenden und spiegeln in den ganz bewußten Ausstattungen der Gräber die Welt jener Lebenden oft ganz anders und detaillierter in manchem Strukturellen wider, wie wir es auf den Siedlungen in manchen Fällen oft vergeblich suchen.

schließt, die ihrerseits bis gegen Ende des 5. Jhs. n. Chr. andauert. Nach einer archäologischen Lücke setzen erst vom späten 7. Jh. an die Funde reichlicher ein, die als Funde der spätsächsischen Zeit bis ins 9. Jh. reichen. Vom 9. Jh. beginnen slawische Grabfunde, die bis ins 13. Jh. hinein untersucht werden.

Die Paralleluntersuchung zur Chronologie an Hand von Siedlungsfunden sieht sich der Tatsache gegenüber, daß großflächige Siedlungsausgrabungen mit geschlossenen Fundinventaren, die eine stratigraphische Auswertung ermöglichen, im Arbeitsgebiet völlig fehlen. Grundlage können so nur einige fragmentarisch bekannte Teile von Siedlungen sein, wie einzeln ergrabene Siedlungsgruben und Zufallsfunde von Siedlungen. An ihnen glaubt aber Verf. eine ähnliche Zeiteinteilung herausarbeiten zu können, wie sie seine Untersuchung der Grabfunde erbrachte. Immerhin ist festzuhalten, daß nur eine grobe Parallelisierung erreicht wird. Hier sind natürlich noch viele Probleme verborgen, die sich durch das ungleichmäßige Fließen der verschiedenen Quellengattungen von Grab-, Siedlungs- und Hortfunden bekanntlich keineswegs auf bestimmte Zeiten und Räume beschränken. So steht für den Abschnitt zur älteren vorrömischen Eisenzeit auch der Satz: „Wie allerdings die geringe Anzahl von Fundplätzen dieser Zeit, verglichen mit den zahlreichen späteren Siedlungen, zu erklären ist, ob sie mit unseren mangelhaften Datierungsmöglichkeiten oder auch mit speziellen topographischen Verhältnissen zusammenhängt, kann hier nicht erörtert werden.“

Aufgrund der erarbeiteten Chronologie bemüht sich Verf. im nächsten Kapitel um die Fragen der Besiedlungskonstanz in den Einzellandschaften und sieht dafür die genannten chronologischen Voraussetzungen als ausreichend an. Grundsätzlichen Überlegungen, u. a. zum Begriff der „Kontinuität“, die wir für sehr nützlich halten, die aber u. E. noch weitergedacht werden müßten, schließt sich ein Abschnitt über den Forschungsstand an. Mit Recht sieht Verf. frühere Versuche als unzureichend an, mit Formenuntersuchungen zur Klärung von Stammesfragen zu gelangen. Heute müsse das archäologische Fundbild in mehrfacher Richtung interpretiert werden, wobei die vorhin genannte nur eine davon sei. Dies ist die augenblickliche *communis opinio*. Nach Verf. kann deshalb auch erst im frühen Mittelalter von einem Bevölkerungswechsel, nämlich dem slawischen, gesprochen werden. M. E. sollte man sich aber nicht nur um die großen Gruppen wie Germanen und Slawen kümmern, deren Gruppenbedeutung, außer der sprachlichen, unbekannt ist oder möglicherweise nicht existent war. Wir sollten danach trachten, reale politische Einheiten, die es ja gegeben haben muß, archäologisch nachzuweisen oder eine andere, unseren Quellen inhärente Aussage zu gewinnen.

Nach einer solchen trachtete Verf. mit der Frage nach der Besiedlungskontinuität. Rez. hält es jedoch für möglich, daß sich selbst bei Besiedlungskontinuitäten politische Änderungen größeren Ausmaßes vollzogen haben könnten. Doch dafür müßte man an das gleiche Fundmaterial andere Fragen stellen, wobei man dann auch das Material als Voraussetzung anders aufarbeiten müßte, z. B. unter funktionalen Gesichtspunkten. In der Forschung sollte zum mindesten zugegeben werden, daß solches möglich ist. Man hat ja auch – um ein Beispiel zu nennen – an Fundserien lange Zeit nur die Formen- und die Chronologiefragen gestellt, um dann später an das gleiche Material technologische Fragen zu stellen, was bekanntlich zu ganz neuen Erkenntnissen und wieder neuen Fragestellungen führte.

Die Bemühungen des Verf. werden in weiteren Abschnitten kritisch durchgeführt, wobei das Untersuchungsgebiet in acht Kleinlandschaften aufgeteilt wird. Die Aussage der Grabfunde und der Siedlungsfunde wird koordiniert. Wichtige Auskünfte scheinen mir im Abschnitt über die Lage der Fundstellen in den Einzellandschaften gewonnen zu werden. Man erkennt dabei die typischen Lagen von Gräberfeldern und Siedlungen in der Landschaft. Topographische Verlagerungen in den verschiedenen Epochen sind in einigen Teillandschaften und für verschiedene Quellengruppen sicher nachzuweisen. Andere Teillandschaften verhalten sich anders. Besonders der festgestellte Wechsel wird mit den Forschungsergebnissen über die Nachbargebiete, wie den verschiedenen Teilen Holsteins, mit Angeln und der Küstenzone zwischen Weser

und Elbe verglichen. Hinter gemeinsamen Zügen stehen vielleicht ähnliche Ursachen, die im Arbeitsgebiet des Verf. zwar keinen Besiedlungseinschnitt in der mittleren oder späten vorrömischen Eisenzeit ergaben, jedoch eine auffällige Vermehrung der Siedlungen in den letzten Jahrhunderten vor Chr. Geb. Der bekannten These der Klimaverschlechterung an der Wende von der Bronze- zur Eisenzeit wird zugestimmt, ebenfalls der Meinung Jankuhns, daß neben den klimatischen Gründen noch andere Faktoren den inneren Besiedlungswechsel bedingten. Im größeren Rahmen wird vom Verf. Besiedlungskontinuität angenommen.

Nach einer solchen Untersuchung, die sich auf die größeren natürlichen Siedlungsräume bezog, befaßt sich das nächste Kapitel mit der Siedlungstopographie. Dabei sollen kleinere Siedlungseinheiten oder Siedlungsgruppen erkannt werden. Während dem vorigen Kapitel eine Reihe von Karten im Maßstab 1 : 700 000 zugefügt waren, dienen hier zahlreiche Karten mit Höhenlinien im Maßstab 1 : 50 000 dazu, die vorgetragenen Gedanken zu erläutern. Neben Siedlungen sind für Verf. wieder mit Recht Gräberfelder für die besiedlungsgeschichtliche Auswertung von Bedeutung, während Hort- und Einzelfunde seiner Meinung nach dabei vernachlässigt werden dürften – eine Auffassung, der der Rez. nicht folgen möchte.

Für die Kontinuitätsfrage sagt Verf. in beherzigender Weise: „Welche Ursachen hier in Betracht zu ziehen sind, läßt sich nicht sagen. Vielleicht ist die verfügbare Chronologie zu weitmaschig, um siedlungshistorische Vorgänge in Einzelheiten zu rekonstruieren. Man kann nicht wissen, ob die Stellen über mehrere Jahre oder Jahrzehnte freigelegen haben, bevor sie wieder benutzt wurden. Man muß sich daher fragen, inwieweit eine Kontinuität in Kleinlandschaften mit letzter Sicherheit überhaupt feststellbar ist.“ Aus der Lage der Siedlungen am Saum einer Flußniederung möchte Verf. auf ein „Reihendorf“ schließen, aus einer unregelmäßigen Verteilung der Siedlungen auf ein „Haufendorf“. Zur Erkenntnis von Siedlungskammern wird die Forderung nach einem einheitlichen Forschungsstand gestellt, was jedoch allein beim Öring und beim Hühbeck der Fall sei.

Als Ergebnis der Arbeit versucht Verf. in den letzten beiden Kapiteln eine Besiedlungsgeschichte der vorgeschichtlichen Perioden und eine solche der frühgeschichtlichen Perioden zu entwerfen. Hier scheinen tatsächlich kennzeichnende Unterschiede in den einzelnen Epochen erkannt zu werden, so z. B. für die jüngere Bronzezeit: „Die Zahl der Friedhöfe und ihre Belegungsdichte legt die Annahme nahe, daß die jungbronzzeitliche Besiedlung aus kleinen Gemeinschaften, eventuell nur aus Einzelhöfen, bestand, zu denen jeweils ein Bestattungsplatz gehörte.“ Zusammenfassend für den vorgeschichtlichen Abschnitt heißt es: „... daß während der jüngeren Bronzezeit und der älteren vorrömischen Eisenzeit viele kleine Siedlergruppen mit eigenen Gräberfeldern anzunehmen sind. Später werden dagegen große Zentralfriedhöfe charakteristisch, sieht man von der Völkerwanderungszeit im Ilmenau- und Luhetal ab.“ Hinter dem Satz: „In der späten vorrömischen Eisenzeit und der älteren und mittleren Kaiserzeit war das Formengut im Gebiet zwischen Luhe und Aland insgesamt elbgermanisch, so daß keine Formengruppen herausgestellt werden konnten“, scheint doch insgeheim die heute nicht mehr haltbare Auffassung zu stehen, daß einem Ethnikon auch ein geschlossener Formenkreis entspricht, eine Auffassung, der Verf. weiter vorne selbst mehrfach entgegengetreten war. Die dann folgende Aussage: „Wir haben es in den vorgeschichtlichen Perioden mit einer seit der jüngeren Bronzezeit konstanten Bevölkerung zu tun“, scheint uns, zudem in Anbetracht der weiter vorne vom Verfasser aufgeführten Schwierigkeiten in der Erkenntnis zur Kontinuität, nicht ganz so sicher zu sein. Daß ein solcher ungleich sichererer Boden für den letzten Abschnitt der Frühgeschichte mit ihren ersten schriftlichen Nachrichten betreten wird, erklärt sich aus eben dieser Sachlage.

Zusammenfassend möchten wir zum Ergebnis der Arbeit sagen, daß Erkenntnis einer Geschichte nicht erreicht werden konnte, wenn man als unabdingbar dafür die Erkenntnis der realen aktiven politischen Gruppen versteht. An deren Stelle den allgemeinen Hintergrund „germanisch“ oder „elbgermanisch“ zu setzen, genügt nicht,

weil dahinter in beiden Fällen wohl sicher keine politische Gesamtgruppierung steht. Das Ziel, politische Gruppen zu erkennen, bleibt weiterhin für viele Epochen der Vorgeschichte ein wichtiges, wenn auch sicher schwer zu erfüllendes Desiderat.

Hält man jedoch fest, daß ohne eine solche Erkenntnis, historische Aussagen im engeren Sinne zwar unsicher sind, so können gleichwohl Ergebnisse für andere Bezirke erzielt werden. Betrachtet man Siedlungsgeschichte unter dem Blickwinkel des Verhältnisses „Mensch und Landschaft“, so wurden in der Arbeit von Ole Hark reiche Ergebnisse erzielt, wofür es m. E. in dieser detaillierten Ausarbeitung kein auch nicht annähernd vergleichbares Beispiel gibt. Diese Ergebnisse haben vor allem ihren Niederschlag in den vielen topographischen Karten und deren Auswertungen gefunden. Von ihnen aus, so scheint mir, könnte man unter der oben von mir genannten Sicht, sowohl in einer an jene Ergebnisse anschließenden, gezielten Geländearbeit, als auch in einer weiteren theoretischen Durchdringung der Probleme erneute Fortschritte versuchen, um das Innere jener, uns vom Verfasser so vielfältig vorgestellten Erscheinungen immer noch weiter aufzuhellen.

J. Bergmann

Körner, Gerhard, und Laux, Friedrich: Vorgeschichte im Landkreis Lüneburg. Herausgegeben vom Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg, Lüneburg 1971. 166 Seiten mit zahlreichen Tafeln und Abbildungen.

Die Vorgeschichte eines Landkreises zu schreiben ist wegen der Enge und Willkürlichkeit der Verwaltungsgrenzen ein Unterfangen, dessen Schwierigkeit sich die Autoren durch einen originellen Einfall zu entziehen suchten. G. Körner bestreitet den ersten Teil dieses Werkes mit einer Einführung in die Forschungsgeschichte im Lüneburger Raum und behandelt die vorgeschichtlichen Epochen und Kulturen, indem er immer wieder über die Grenzen des Kreisgebietes hinwegschaut. F. Laux dagegen behandelt im zweiten Teil, nach Fundorten gegliedert, katalogmäßig das Fundmaterial, auf dessen Kenntnis der einführende Beitrag basiert.

Dieser Band wendet sich, besonders mit dem ersten Teil, an Laien. Es erscheint begrüßenswert und nicht gerade häufig, daß sich eine populäre Darstellung einem verhältnismäßig kleinen Raum widmet, da interessierte Laien sich diesen durch eigene Anschauung am ehesten erschließen können. Die Notwendigkeit der Beschränkung auf wesentliche Entwicklungen bzw. wichtige Fundkomplexe oder Geländedenkmäler, die sich ein Verfasser bei einer populären Darstellung auferlegen muß, hat sich G. Körner durch eine flüssige und recht bildhafte Sprache zu erleichtern versucht. Manche Formulierung, sprachlich durchaus eingängig, verschleiert allerdings den heutigen Kenntnisstand der Forschung, was allerdings noch dann hingenommen werden kann, wenn der unvorbereitete Leser nicht mit zu vielen Detailfragen belastet werden soll.

Zwar hat der Verf. durchaus recht, wenn er darauf hinweist, daß die Interpretation der Forschungsergebnisse in Hinblick auf eine kulturgeschichtliche Darstellung allzuoft unterbleibt, doch der Laie, an den sich das Werk wendet, wird kaum verstehen, was der Verfasser zum Ausdruck bringen will, wenn er die Forschungs- und Publikationsaktivität in Niedersachsen wie folgt charakterisiert:

„Mustert man all diese Veröffentlichungen, so ergibt sich die Einsicht, daß hier zwar bewundernswerter Fleiß und schier unendliche Mühe sichtbar werden, die sich zum überwiegenden Teil aber im Ausgraben und in Berichten darüber erschöpfen. Kaum einmal ist der Ansatz zu höherem Gedankenflug und zu einer Bändigung oder Durchdringung der Materialien zu spüren. Offensichtlich wird in einer Art Panik Bedrohtes ausgegraben, und es scheint, als sei es ein sittliches Gebot für die Prähistoriker im Lande, Fundberichte zu verfassen, um sie gedruckt zu sehen.“ Dann aber heißt es wenige Zeilen weiter: „In diesem Wettlauf der Prähistoriker haben sich die am Lüneburger Museum arbeitenden Gelehrten bemerkenswert zurückgehalten,